Der Marquis von Weyermoor.

Roman von Luise Westkirch.

(5. Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen mit dem ersten Tagesstrahl zog er zum Torfstechen. Und eifriger hatte er in seinem ganzen Leben nicht gearbeitet. Zu unterst auf der Leiter stehend, schaufelte er die schwarze Erde herauf, grub sie aus zwischen vorweltlichen Wurzelknorzen. Klas Heye, der oben stand, konnte sie kaum schnell genug auffangen. Das Spottlächeln um seinen Mund verdeckte der struppige schwarze Bart und die schief im Winkel hängende Pfeife mit dem Türkenkopf. Er wußte, wie und was ein starker Mann arbeiten kann. In solch pausenloser Hast schafft nur der Unerfahrene. Wohl bekomm's ihm!

Als die Sonne sank, war Hemmo todmüde. Fast wäre er über der Abendgrütze eingeschlafen. Sein Löffel hielt nicht Takt in der Schüssel, und vor den anderen hörte er auf. Aber Geschmargret war nie müde, in der schweren Zeit des Torfstechens so wenig wie beim Tanz. Eben hatte Hemmo sich in der Stube auf einen Stuhl fallen lassen, da stand sie neben ihm. Ihre Finger zupften an seinen Haaren.

„Abhaspeln werd' ich ihr dir noch, deinen Flachskopf."

„Ich bin so müd', Geschmargret," murmelte er, „daß ich dich kaum seh'."

„Siehst mich nich? Blinder Maulwurf, du! — Aber auf Poppens' Diele — da hast mich gesehn. Was hast gedacht bei dem Tanz damals, he?"

„Ach laß. Ich mag nich reden."

„Zu was auch reden?"

Sie saß auf seinen Knien, den Arm um seinen Nacken. Von dem weichen Körper, der sich an ihn preßte, ging etwas aus und in ihn über, das ihn plötzlich ganz wach machte. Es war nichts Schönes, Heiliges, nichts, das er sich selbst gestehen mochte. Aber es war da, und stumpfen Willens ließ er sich gleiten. Eilerts Wittwe verstand sich auf die Mannsleute.

Am nächsten Morgen verschlief er sich und an manchem späteren Morgen. Es kam auch vor, daß er sich um Mittag in den Birkenschatten warf und schlief, unerhörte Dinge für den Herrn eines Moorhofes, der dem Gesinde vorarbeiten soll.

Wenn die Leute von Weyermoor Klas Heye fragten, wie sein neuer Bauer sich anlasse, antwortete er: „En Bur? Hebt wi en Bur? Dor weet ick nix vun. Blot Eilert sien Wittfru het en niegen Mann."

Arbeitete er mit Hemmo irgendwo zusammen, so summte er anzüglich verliebte Liedchen vor sich hin, um seinen Herrn zu ärgern.

Aber Hemmos große Angst war, Meike zu begegnen. Er konnte den Gedanken an sie nicht wehren, wie er sich auch mühte. So oft Geschmargrets üppige Arme ihn umschlangen, sah er wie eine Vision Meike unter der leuchtenden Krone ihres Goldhaars, wie sie in stummer Hoheit den Abschiedskuß ihm versagte, ihn von sich wies mit einer einzigen kleinen Bewegung ihrer zitternden Hand, und das Herz wurde ihm schwer von Trauer und Scham.

Einmal, da er am Uhlenkolk Weiden schnitt, hatte er gemeint, Meike über die Wiesen daherkommen zu sehen. Da war er rund um das braune Wasser gelaufen, bis zu den Knöcheln im Moorgrund versinkend, nur um ihr nicht zu begegnen.

Meike mied Hemmo, wie er sie. Bloß in der Kirche in Scharmbeck konnten sie einander nicht völlig ausweichen. Doch Meike hatte ihren Platz auf dem Chor, wo das ledige Gesinde sitzt, und Geschmargrets neuer Sonntagshut war hoch aufgebaut und von gewaltigen Blumenbüschen überwogt. Wenn Hemmo sich duckte, verdeckte der ihm die halbe Kirche. Hinter der Schutzwand dieses Hutes schaute er den ganzen Sommer lang nicht Meikes Gesicht, nur beim Hinausgehen manchmal von fern das schimmernde Gold ihrer Zöpfe.

Er suchte ehrlich nach Zerstreuung für sich und die Frau, nach Ablenkung für ihre zu schweren Empfindungen. Seine Kneipabende mit Mansfeld hatte er aufgegeben im Gefühl der Verantwortung für den übernommenen Hof. Mit desto größerem Eifer betrieb er dessen Verschönerung. Er ließ ausbessern, putzen, anstreichen, entwarf Pläne für die Urbarmachung öder Strecken, suchte die Viehstände mit Exemplaren edlerer Rassen zu füllen. Er fuhr mit Geschmargret nach Bremen und kaufte eine moderne Einrichtung für die große Stube — half auch hübsche Kleider und Hüte aussuchen für sie selbst. Sie war's zufrieden. Sie hatte es ja dazu, und sie hielt auf Feinheit. Bloß den Büchern war sie gram, die Hemmo zahlreich in Bremen kaufte, und in denen er eifrig las in den Freistunden, die nach ihrer Meinung seiner jungen Frau gehören sollten. Wie lebendige Personen, die ihr ihren Mann nehmen wollten, haßte sie die. Und sie haßte die Falte zwischen den hellen Brauen Hemmos, die sie so gern küßte, die Falte, die sich eingrub, wenn sie vor dem Gesinde die Arme ihm um den Hals schlang, die kühle Abwehr, mit der er sie dann von sich schob.

„Wozu hab' ich dich denn geheirathet, wenn ich dich nicht lieb haben soll?" schmollte sie.

„Wenn du mich lieb hast, sollst du Achtung haben vor dir und mir."

Das verstand sie nicht. „Achtung?! „Och, du! Mit deinen Finessen!"

Aber sie siegte nicht mehr immer. Das gab denn böse, graue Tage, Tage, an denen Geschmargret Thüren warf und Zinnteller klappern ließ, von ihrem Hof sprach, ihrem Korn, ihrem Torf — auch wohl eins der verhaßten Bücher zerriß, eine zierliche Vase, an der Hemmo sich freute, zerbrach, aus dem Fenster warf, weil sie eine Bäuerin sei und keine Gnädige, und weder Plunder noch Gethue in ihrem Haus brauche.

Da war es Hemmo lieb, daß nun die Zeit des Torfschiffens anhub. Die von Weyermoor hatten weiten Weg. Wenn er mit dem Kahn auch beim ersten Tagesstrahl abfuhr, er mußte doch in Bremen übernachten. Er schlief im Vorderraum des Torfkahns wie die anderen Torfbauern, er nahm die „Proviantkiste", gefüllt mit Buchweizenpfannkuchen, Brod, Speck und Schnaps, mit wie die anderen. Wie die Gefährten trank er nur sein Glas Warmbier bei Peter Petersen. Aber er führte im Kahn seinen Sonntagsanzug bei sich, und er gönnte sich den Genuß, das Theater zu besuchen, nicht eine Singspielhalle, das richtige Stadttheater, „Die Jungfrau von Orleans" oder „Wallenstein" sich anzusehen oder eine Oper von Wagner. Und dann schlenderte er durch die Stadt, betrachtete die Gebäude, die Auslagen, stand vor den Höfen der Auswandereragenten, in denen sich die Europamüden von weither drängten, oder bewunderte im Museum die winzigen Nachahmungen der Kaffee- und Zuckerplantagen und träumte sich in den Reiz und die Schönheit fremder Erdtheile. Er hatte ein gutes Gewissen bei diesen Fahrten, die er niemals Klas Heye überließ. Er diente der Frau, dem Hof, er vergeudete nichts, er hielt die beschworene Treue.

Aber Geschmargret in ihrer ungedämpften Leidenschaft empörte sich über diese häufigen Trennungen. Ihre Eifersucht füllte mit den abscheulichsten Vorstellungen die Stunden, die er sich von den anderen Torfschiffern aus Weyermoor absonderte, und die er im Theater zugebracht haben wollte. Im Theater! Konnte es einen Menschen, der daheim eine junge Frau hatte, wohl locken, sich die erlogene Liebe und den erlogenen Haß gleichgiltiger Menschen vorspielen zu lassen?

Eines Abends, als der Torfkahn wieder hochbeladen in der überdachten Hafenbucht des Hofes lag, riß ihr die Geduld.

„Bist erst ehgestern mit Torf nach Bremen gemacht. Morgen fährt Heye."

Groß und wuchtig stand sie am Tisch. Stimme und Augen befahlen. Die Mägde stellten den Melkeimer hin, Heye legte den Brodkip nieder, von dem er eben ein letztes Stück herunterfäbeln wollte. Es war, als ob Flett und Stube wartend lauschten.

Hemmo, der die Auftritte haßte, die Geschmargret liebte, antwortete ruhig: „Ich hab' Heye andere Arbeit gewiesen."

„Un ich will, daß er nach Bremen fährt un nich du," beharrte sie. „Ich lass' mich nich zum Narren machen. Meinst, dafür haben mein Vater un Mutter gearbeitet un die Groschens zusammengescharrt, daß mein Mann sich jeden zweiten Tag von geschminkten Frauenspersonen Farens vormachen läßt, un sein junge Frau kann allein zu Haus sitzen?!"

Nun Hemmo kochte nun auch der Zorn auf. „Ich fahr', un Heye bleibt!"

„Tja," sagte Heye, „nu weiß ich nich, soll ich fahren oder nich."

„Weißt's nich?" eiferte die Frau. „Wer hat dich gedungen, Klas Heye? He? Wer zahlt dir dein Lohn aus? Thut das der Hemmo Reimer oder ich?"

Heye sah seinen Bauern mit schlecht verhehlter Schadenfreude an. „Ja, da kann ich nix bei machen. Das is, wie die Bäuerin sagt. Gedungen hat mich Geschmargret Eilert. Un der Hof is ja wohl noch immer ihrer."

Hemmo war so weiß geworden, daß sein Gesicht unter dem schimmernden Haar förmlich leuchtete in der Dämmerung des Fletts.

„Willst jetzt Heye klar machen, wer hier der Herr is, Frau?"

Sie wandte sich ab. „Was ich gesagt hab', das hab' ich gesagt!"

Da ging Hemmo ohne ein Wort in die Kammer. Mit fliegenden Händen riß er sich den Arbeitskittel vom Leib, zog seinen Sonntagsrock an. Die Frau kam ihm nach.

„Was bedeut't denn das?"

Er nahm stumm seinen Hut.

„Ausgehn willst jetzt auf den Abend?"

„Wenn der Hof dein is un der Knecht — ich bin mein eigen. Un wenn ich aus dem Haus gehn will, denn brauch' ich da um nich Torf nach Bremen zu fahren."

„Du bist ja noch kein Abend weggegangen, Hemmo," klagte sie. „Is denn das so slimm, wenn ich dich bei mir behalten möcht'? Bist doch mein Mann, Hemmo!"

„Dein Mann? — Sag' dein Spielzeug! Dein gekauftes Spielzeug! — Aber das is gewesen!"

Er streifte rauh die Hand, die ihn halten wollte, von seinem Arm, stürzte hinaus.

Während er durch nasse Wiesen und wildes Moor rannte, dem Fährhaus an der Hamme zu, wuchs die Erbitterung, die, aufsteigend aus hundert winzigen Vorfällen des täglichen Lebens, in diesen Monaten in ihm sich angehäuft hatte, zu einem wilden, rachsüchtigen Zorn empor. Ein Narr war er gewesen mit seinem ängstlichen Pflichtgefühl, seiner kindischen Dankbarkeit. Hatte die Frau ihm Haus und Hof und Vermögen gegeben — ei nun, er bezahlte dafür. Vielleicht war der Preis sogar reichlich hoch.

Mit vor Trotz und Empörung kochendem Blut trat er in die Wirthsstube am Markt in Scharmbeck.

Fast unterthänig begrüßte ihn der Wirth, mit lautem Willkommen die Gäste. Klas Klassens Wirthsstube hatte lange gefehlt, seit Hemmo Reimer darin fehlte. Das war ein Händeschütteln, Durcheinanderrufen! Sogar der Landrath erkannte den Bezwinger des Bullen gleich wieder, nöthigte ihn heran und trank ihm zu. Die altvertrauten Räume, die bekannten Gesichter, Licht und Gelächter thaten Hemmo wohl. Mit Genugthuung fühlte er, daß er hier Jemand war, ein Erster — nicht wie daheim ein Zweiter.

Und da kam schon Mansfeld zur Thür herein. Seine runden, braunen Augen strahlten. Herausfordernd kräuselte die braune Locke sich ihm in die Stirn. Wie lebensfroh, wie lebensmuthig sah er aus. Hemmo wußte doch, was alle wußten. Er hatte sein väterlich Erbtheil verthan für alte Schränke und junge Weiber. Und seine Aussichten im Dienst waren schlecht. Wenn der sich sorglos freuen konnte, warum denn nicht er, Hemmo Reimer, der Herr eines großen, schuldenfreien Hofes?

Herzlich war die Begrüßung. „Sieh da! Kommst auch mal wieder heraus? Wie fein, daß ich grad meinen freien Abend hab'!"

Hemmo drückte dem Freunde die Hand, als wollte er sie zerquetschen. „Ja, ich bin herausgekommen. Ja, wir wollen lustig sein. Klas Klassen, eine Flasche vom Besten!"

Er schenkte die Gläser voll, und wieder ging die Welle der Traurigkeit über seine Seele. „Wenn du wüßtest, Karl! Wenn du wüßtest!"

„Ja, das weiß ich doch. Bist zu glücklich gewesen bei deiner jungen Frau. Aber endlich kommt das Verlangen nach den alten Kameraden wieder."

„Ja, es kommt wieder, Mansfeld. Ich war ein Narr."

„Temporäre Verrücktheit. So was giebt sich. Wir haben gewartet."

„Wenn ich denke —" Hemmos Stimme bebte.

„Menschenkind, wozu denn? Denken verbittert das Leben. Ich thu's grundsätzlich nie."

„Ja, ich denk' oft. Ich denk', daß ich mein Leben verpfuscht hab', daß ich ihm 'ne andere Wendung hätt' geben müssen, 'ne bess're, daß —"

„'ne noch bess're?" lachte Mansfeld. „Ich sag' dir, es is was — un nich wenig, Junge, fidel sein können, ohne Nackenschläge zu fürchten, und auch mal was für seine Freunde übrig zu haben."

Hemmo griff in die Brusttasche. Da steckte noch der ganze Erlös für die letzte Torfladung, ein blauer Schein und ein Goldstück.

„Das is wahr," sagte er froh. „Es war immer meine Absicht, mein Kameraden einen auszugeben zu meiner Hochzeit."

„Bravo! So ist's recht! He! Die Herrschaften! Hemmo Reimer will einen ausgeben. Hab' ich's nich immer gesagt, daß er ein nobler Kerl is?"

Da ließen alle Hemmo Reimer leben. Niemand hatte Geringeres von ihm erwartet. Der Mann hatte sich nicht lumpen lassen, als er ein Habenichts war; wie sollte er denn knickern als reicher Bauer? Klas Klassen lief mit Seideln, und Hemmo trank und lachte mit den anderen. Tief in der Brust blieb ein Brennen von Bitterkeit und Schmerz. Aber es wurde milder mit jedem Glas. Es war ihm Wonne, zu geben mit vollen Händen. Das Glück, geben zu können, hatte er mitbezahlt, als er sich Geschmargret zu eigen schwur. Jetzt genoß er's. Als das Goldstück vertrunken war, mußte Klas Klassen den Schein wechseln. Hemmo beschenkte der Wirthssohn und den kleinen, verschlafenen Aufwartejungen. Nein, die hatten sich oft für ihn gemüht. Die sollten nicht leer ausgehen. Und da war im Ort einer armen Frau die Kuh eingegangen. Klas Klassen sammelte für sie. Hemmo gab ein Goldstück. Gendarm Volte, der sieben lebendige Kinder hatte, zog ihn in eine Ecke und pumpte ihn an, und Hemmo gab.

Dann kamen die Karten auf den Tisch. Ein Aschenbecher wurde zur Pinke. Man spielte hoch. Hemmo verlor. Wie hätte einer Glück im Spiel haben können, dem wie ihm die Liebe überhold gewesen war? Er verlor, ohne eine Miene zu verziehen.

Die Begeisterung in der Stube stieg. Wie eine Weihrauchwolke hüllten sich Bewunderung und Sympathie um den Zurückgekehrten, hüllten ihn ein. Wulf Isebrand, der mit seiner Kiepe voll Reiserbesen in der Küche saß, schrie laut:

„Sag' ich's nich immer? Der Hemmo Reimer, der is nich wie'n Moorbauer. Der is wie'n richtigen Herrn — nich etwa wie ein von den adligen Herrn, die im Bremischen sitzen und pfiffiger die Pfennige zusammenrechnen können wie der alte Wulf Isebrand. Nee, wie so'n ganz großer ausländischer Knopp is der Reimer, wie so'n Herr Marquis. Ich sag', wie'n Marquis."

Das Wort lief aus der Küche über die Diele in die Wirthsstube und bis in die Herrenstube, bis zum Landrath. Und alle lachten und ließen den Marquis hoch leben, den Marquis von Weyermoor! Hemmo lachte mit. Der Name gefiel ihm. Und das Spiel ging weiter.

Als der erste Strahl des frühen Morgens in die verqualmte Gaststube schien, steckten in Hemmos Brusttasche nur noch Silber- und Nickelmünzen. Der wilde Zorn vom Abend war erloschen. Ernüchterung, ein dumpfes Reuegefühl nahm seine Stelle ein. So vieler Tage harter Arbeit unter glühendem Sonnenhimmel, in klatschenden Regenschauern, in Schlamm und Schmutz, — verthan in einer Nacht! Er schämte sich. Eilig rannte er heim.

Geschmargret stand, einen Melkeimer scheuernd, vor der Thür. Als er den Pfad heraufkam, drehte sie ihm den Rücken und sprach zu Wöble in's Haus:

„Mal to, Dern. Mußt Gras schneiden für's Vieh. Kannst Fiete mitnehmen."

Drinnen die Magd mußte etwas erwidert haben, was Hemmo nicht verstand. Geschmargret suchte zurück:

„Der Bauer kann frühstücken, wo er zu Nacht gesessen hat. Wir haben hier kein Zeit. Mal to!"

Mit Mühe kämpfte Hemmo die wieder in ihm aufsteigende Erbitterung nieder. Er wollte ja gut machen. Er nahm Geschmargrets Hand, die sie ihm nicht gab, versuchte sie aus der Gehörweite des Gesindes zu ziehen und bat:

„Sei gut, Frau. Ich hätt' das nich thun sollen, ich weiß. Aber denk' auch, wie du mich gereizt hast. Ich will mich bessern. Thu' du's auch."

Sie riß sich los. Sie schrie: „Für so'n Benehmen gibt's keine Entschuldigung! — Was? Leise soll ich sprechen? Ich sprech', wie mich das paßt. — Der Bauer wärst du? — Ja, weil ich dich dazu gemacht hab'. Hätt' ich bloß gewußt, was du für einer bist, du —" Eine Fluth von Schimpfnamen folgte.

Solchem Toben kann ein Mann nur mit der Faust begegnen, oder gar nicht. Hemmo schritt stumm an Geschmargret vorüber. In all' seiner Erbitterung spürte er Hunger. Der Tisch war schon abgeräumt. Keine Grütze für ihn warm gestellt. Er mußte sich selbst den Brodleib aus dem Schrank holen. Die Frau that, als wäre er nicht vorhanden. Den ganzen Tag sprach sie über ihn weg. Wie ein bestrafter Schulknabe saß er bei Tisch. Als der Abend kam, raffte er trotzig die übrig gebliebenen Münzen zusammen und ging wieder zu Klas Klassen.

Er kam schon vor Mitternacht wieder. Diesmal tobte Geschmargret nicht. Sie verfiel in Schrei- und Weinkrämpfe, fragte immer wieder, womit sie sich denn bloß versündigt hätte? Was Hemmo ihr vorwerfen könnte? Ob sie denn nicht ihre Pflicht gegen ihn thäte? — Und sie hätte ihn doch so lieb. Und sie würde sich ganz gewiß im Uhlenkolk hinter ihren Feldern ertränken. Nein, wenn er sie nicht lieb hätte, wollte sie nicht mehr leben!

Er mußte sie küssen, damit sie die Todesgedanken aufgab.

Am nächsten Tage war sie ganz Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihn und wäre fast thätlich gegen Klas Heye geworden, der sich bei der Abrechnung für den verkauften Torf nicht ganz gebührlich gegen Hemmo benahm.

Aber die Auftritte wiederholten sich. Hemmos Kühle war eine beständige Reizung für das leidenschaftliche Temperament der Frau. Je mehr sie aber eiferte, um so geflissentlicher wich er ihr aus. Geschmargret beklagte sich bei Ulpt Reimer. Da bekam Hemmo auch von seinem Vater böse Worte zu hören. Der Alte fand „Marquis" keinen Ehrentitel für einen Moorbauern. Kräftig sagte er seinem aus der Art geschlagenen Sohn seine Meinung. In Weyermoor selbst bildeten sich zwei Parteien. Die Jungen, die mit der Zeit fortschreiten wollten, die Landstraßen, Eisenbahnen, die Erschließung des Oedlandes verlangten, hielten's mit Hemmo Reimer, die Aelteren, die langsam in harter Arbeit reich geworden waren, hielten's mit dem alten Vorsteher Poppens, der dem Gendarm wie dem Landrath am liebsten auf den Hacken sah, weil nach seiner Ansicht die Kolonisten sich am besten selbst regierten. Hemmo aber zog's immer gewaltiger zu dem heiteren Wirthstisch bei Klas Klassen, wo jeder sich an ihm freute und ihn bewunderte. Immer öfter stapfte er durch Wind und Regen dorthin.

Geschmargret grübelte zornig nach dem Grunde seiner Wandlung. Nicht aus dem Eigenen konnte ihr weicher, nachgiebiger Mann solch' beharrliche Widersetzlichkeit schöpfen. Sicher, schlechte Menschen verführten ihn. Die Karten Meyers, die jetzt oft auf den Hof gerufen wurde, sprachen auch von heimlichen Widersachern. Ein dunkelköpfiger Mensch, ein einschichtiger lag immer wieder feindlich auf ihrem Weg. Plötzlich glaubte sie's zu haben. Der Dunkelköpfige, ja, das mußte der Postmensch sein, der schon bei ihrer Hochzeit die unverschämte Rede gehalten hatte! Aber dem wollte sie das Handwerk legen!

An einem Sonntag Nachmittag im November kam Mansfeld nach Weyermoor. Der ganze Hof war beisammen. Die Mägde spannen am Feuer. Klas Heye klimperte auf einer Zither. Hemmo las in den von Geschmargret gehaßten Büchern. Vor den kleinen Fenstern rieselte gleichmäßig der erste Schnee des Jahres herunter.

Sobald der Nichtsahnende in die Thür trat, lief Geschmargret, ihr Sonntagskleid schürzend, ihm entgegen. Sie ließ ihm nicht Zeit zu einem Gruß.

„Sieh, Herr Mansfeld, da sind Sie ja. Un das is gut. Ich wart' da nämlich schon auf, weil daß ich Ihnen nothwendig was sagen muß. Sehen Sie, der Hemmo da, das is mein Mann, un meinen Mann, den möcht' ich behalten. Das is bei uns dummen Moorbauern so Mode. Da muß ich schon bitten, suchen Sie sich einen anderen aus für Ihre Saufkumpanei. Verstehen Sie? Er is mir zu schade dazu! Verstehen Sie?"

„Aber verehrteste Frau Reimer —" stammelte Mansfeld.

„Nee, verstanden haben Sie mich noch nich," unterbrach Geschmargret. „Sonst kämen Sie ja nich mehr. Mit ein Wort: Ihr Freundschaft mit mein Mann is aus. — Sei still, Hemmo. — [illegible] Herr Mansfeld [illegible] an mein Tisch werden Sie kein mehr essen. Un Sie können gleich zu der Thür hier hinausgehn. Das is näher."

[illegible] daß er nur ein [illegible]

„Wenn Sie meinen [illegible]"

[illegible] Hemmo ihm nach in den rieselnden Schnee.

„Komm' in's Haus zurück, Karl, ich bitt' dich. Es ist auch mein Haus."

„Ich werd' mich hüten!" Mansfeld begann jetzt erst sich zu besinnen. „Uebrigens — alles was wahr ist — doch ein königliches Weib, deine Frau! Wie sie das sagte — ganz famos!"

Hemmo krallte seine Finger ineinander, daß die Gelenke schmerzten. „Vor Knecht und Magd! Mir, ihrem Mann!"

„Ja, Courage hat sie."

„Thu mir den Schimpf nicht an, daß du fortgehst, Karl. Komm zurück!"

„Nee, Menschenkind! Vor eifernden Weibern hab' ich Respekt. Hab' ich allen Respekt. Die Welt is ja noch anderswo. Gute Nacht, armer Kerl. Mach' deinen Frieden mit ihr."

Er riß sich los, so hastig, als fürchte er, daß Frau Geschmargret ihm auf den Fersen sei.

„Frieden," wiederholte Hemmo bitter. „Nein, keinen Frieden nach solcher Beschimpfung. Keinen Frieden!"

Er ging durch das Flett in die Kammer, vorbei an dem verstohlen grinsenden Gesinde, vorbei an Geschmargret, die, hochrot im Gesicht, von ihrem Sieg sich verschnaufte. Die kleine Lade zerrte er hervor, mit der er auf dem Hof eingezogen war, nahm aus Schrank und Kommode seine Wäsche, seine Kleider und begann sie zu verpacken.

Die Frau, die ihn rumoren hörte, kam ihm nach.

„Was is denn das für'n Einfall?"

„Daß ich aus derselben Thür geh, aus der du meinen Freund gewiesen hast."

Einen Augenblick brauchte Geschmargret, um zu begreifen. Dann stürzte sie auf ihn zu, hielt ihm schreiend die Arme fest.

„Es is doch zu dein Besten, Hemmo. Aus schierer Lieb' zu dir hab' ich das gethan!"

„Lieb'?! — Deinen Schoßhund magst du auf die Art lieb haben! Ich — entweder bin ich Dein Ehemann, dann hab' ich zu sagen hier. Oder ich bin ein Fremder. Dann geh' ich raus!" Die Empörung machte ihn keuchen.

„Hemmo! Hemmo! Das könnt'st mir anthun! Nach all dem, was ich dir gegeben hab'?"

„Nimm ihn zurück, deinen Hof! Ich spei drauf."

Sie schrie auf wie ein verwundetes Thier. „Und ich! Und ich? — Auf mich speist auch!" — Auf einmal lag sie auf beiden Knien, umklammerte ihn. — „Hemmo! Hemmo! — Du sollst ja der Herr hier sein. Alles soll nach dein Willen gehn. Wenn ich mich vergangen hab', schlag' mich! Ja, schlag' mich. Viel lieber will ich das leiden, als daß du immer von mir weggehst. Ja, ja, ich hab' unrecht. Aber du brauchtest mir vielleicht nich da um gram zu sein, daß ich dich mehr lieb hab' als klug is. — Soll ich dir abbitten, Hemmo? Abbitten vor Heye und Wöble und Fiete? — Ich will's thun. Ich — oh, was bin ich für'n arme Frau!"

Er machte eine müd' abwehrende Bewegung. Bis zum Ekel zuwider war ihm ihr Jammern.

„Kann sein, du meinst's wirklich nich, was du mir gethan hast. Das is dann um so schlimmer." Er hatte seine Hände freigemacht und fuhr fort, zu packen.

Sie warf sich laut schluchzend über die Lade. „Du sollst nich! Du darfst nich! Du darfst nich! O Gott! Um einen fremden Menschen, um einen liederlichen fremden Menschen tritt er sein Frau mit Füßen! Is es denn so'n Schlechtigkeit, daß ich meinen Mann gern hab'? Is das so abscheulich, daß ich über ihn wache, daß ich da um verdien', gleich zu sterben? Denn ich überleb's nich, wenn du mich im Stich läßt. Ich thu mir'n Leid! Hemmo! Hemmo! Wenn du nich zufrieden mit mir bist, so slag' mich doch man bloß, wie andere Männer mit ihren Frauen thun. Warum will mein Mann mich denn gleich ganz zunicht machen? — Ich hab' dich doch so lieb, Hemmo!"

„Achtung sollst du vor mir haben! Ich hab' dir's oft gesagt!"

„Ja, ich hab' Achtung. Gewiß, ich hab' Achtung. — Heye! Wöble! Fiete! Kommt gleich mal herein! — Ich bitt' ab. Ich hab' mich ganz slecht aufgeführt. Ich bitt' dem Bauer ab. Wenn der Herr Mansfeld wiederkommt — ich sag' nix dagegen. Ich geh' denn zur Hinterthür hinaus. Einer muß ja hinausgehen. Aber wenn der Bauer sein Besuch haben will — der Bauer is der Herr. Der Bauer hat zu sagen. Ich hab' gar nix zu sagen, gar nix. Hört ihr's?"

Im Thürrahmen war auf ihren Ruf das Gesinde angetreten, lugte in angenehmer Aufregung in die von weißem Schneelicht erfüllte Kammer, auf die halb gepackte Truhe, den offenstehenden Schrank, die ausgezogenen Laden und die Frau, die zwischen all dem auf den Knien am Boden lag und zu ihrem Mann aufweinte. In der Einförmigkeit des Moorwinters war das Schauspiel eine nervenprickelnde Abwechslung.

Außer sich packte Hemmo die Thür und schlug sie zu zwischen sich und den Gaffern.

„Laß die fremden Menschen draußen, Weib!"

„Ich weiß ja nich mehr, was ich anstell'," jammerte Geschmargret. „Was soll ich denn noch thun, daß der Mann mir vergibt? — Da, da hast ein Messer. Stoß' mir's in's Herz, wenn ich dir so zuwider bin. Denn is es aus."

In Hemmos feiner, aber schwächeren Seele war der Funke wilder Thatkraft schon im Verglimmen.

„Steh auf," sagte er matt. „Steh doch wenigstens auf!"

Da lag sie an seiner Brust. „Bist gut? Bist wieder gut? Ja? — Un bleibst nu bei mir? — Och, Hemmo, sieh, was du willst, es soll ja alles geschehen, alles! So glücklich können wir sein."

Er löste die Arme, die sie um seinen Hals geschlungen hatte.

„Wohl. Ich bleib'. Das darfst mir aber nich noch mal bieten. Und — und Zeit mußt mir auch lassen, daß ich's vergeß!"

Halb zweifelnd, halb schon wieder siegbewußt unter ihren stockenden Thränen sah sie ihn an. „Och, du! Zeit! Gib mir'n Kuß, Hemmo. Ich mein', ein Frau kann ihren Mann wohl bald ein kleinen Zank vergessen machen. Was?"

Er küßte die Lippen nicht, die sie ihm bot. Er griff nach Mütze und Büchse. „Ich geh' noch hinaus."

Ihre Augen begannen wieder feindlich zu funkeln. „Nich küssen! — Dein Frau, die dir abbittet?! Und hast doch sonst küssen können! Und sechs Monat erst sind wir Mann und Frau. Hältst du's gar mit ein anderes?! — Aber wenn ich die herausfind'! — Wenn ich sie find'!"

„Nein!" Er preßte zornig ihre Hand. „Nein! Noch halt ich's mit keiner andern. Sorg' du, daß ich's nich lern'!"

An ihr vorüber drängte er aus der Kammer, aus dem Haus. Nur fort! — Nur Luft fühlen um die glühende Stirn! Er hätte sie jetzt nicht küssen können, nicht um sein Leben. Wieder tauchte gleich einer Vision neben der Frau, die in breitem Selbstbewußtsein ihm ihre willigen Lippen bot, das keusche Bild Meikes auf, wie sie bei seinem Abschied vor ihm gestanden hatte, ganz Schmerz und ganz Würde, und die Scham stieg wieder heiß in ihm auf und mit der Scham ein wilder Grimm.

Zwei Stunden rannte er kreuz und quer durch das wilde, schneebedeckte Moor, durch rieselnde Flocken und sinkende Dämmerung. Dann, todtmüd an Körper und Seele, kroch er zurück unter sein Joch. Wohin sollte er denn flüchten? Die Welt war ihm mit Brettern zugenagelt. Er mußte sich mit seinem Loos abfinden.

Aber er that's nicht mehr mit der Ehrlichkeit der ersten Monate. Es war ein geheimer Krieg zwischen ihm und seiner Frau. Sie mühte sich, ihn zu halten, indem sie die Hand auf den Beutel hielt. Er war erfinderisch in Mitteln, sich gegen ihren Willen Geld zu verschaffen. Er begann mit dem Vieh Handel zu treiben. Kühe, Schweine, Pferde in seinen Ständen wechselten beständig. Dem Wirthschaftskapital gereichte das nicht zum Vortheil, aber es schaffte ihm Summen, die Geschmargret ihm nicht nachrechnen konnte. Langte das nicht, nahm er Geld bei Max Löwenberg auf. Und wenn er jetzt mit seiner Frau am Sonntag nach Scharmbeck zur Kirche fuhr, duckte er sich nicht mehr scheu hinter Geschmargrets großen Hut. Dreist tranken seine Augen sich satt am Anblick der blonden Magd auf dem Chor, die ihm schöner schien, als je eine Vision sie ihm gezeigt hatte. Aber Meike sah nur auf das Gesangbuch und den Prediger.

Sie hatte ihr Wort wahrgemacht. Sie bat ihn um nichts, ihn, den die Fremdesten anbettelten, der so vielen Unwürdigen gab. Das war ihm leid. Sanna Dierks brauchte doch gute Dinge zur Pflege. Da sann er sich einen Plan aus. Ein auswärtiger Knecht hatte die Sitte der Niklasverkleidungen und Beschenkungen in's Moor mitgebracht. In der Einförmigkeit des langen Moorwinters griffen die Burschen die freudig auf, und sie war in den letzten Jahren sehr in Schwung gekommen.

Anfang Dezember fuhr Hemmo nach Bremen, kaufte zur Beschwichtigung seines Gewissens für Geschmargret einen üppigen Pelzkragen zum St. Niklas, und am 6. December, als es dunkelte, schlüpfte er in weitem Mantel, Zipfelmütze, Maske und großem, weißem Bart in's Schulhaus und kramte vor Sanna Dierks und Meike seinen Sack aus: für die alte Frau ein großes Stück Schinken, einen Korb Eier, Kaffee, ein warmes Tuch — für das Mädchen Stoff zu einem Kleid, Schürzen, Honigkuchen, Nüsse. Es war eine ganz besondere Nuß darunter — Sanna Dierks entdeckte sie erst später —, die enthielt statt des Kerns ein Goldstück.

Er sprach kein Wort, fuchtelte nur mit einer großmächtigen Ruthe gewaltig in der Luft herum und war die Treppe hinunter und aus dem Haus, ehe die Frauen sich besannen.

„Das muß wohl Vorsteher Poppens gewesen sein," sagte dann Sanna Dierks. „Der is so'n guten Mann un hat immer den Schelm im Nacken. Ich sag', Meike, auf so'n spaßigen un feinen Einfall kann bloß Vorsteher Poppens gekommen sein."

Meike saß ganz still, die Hand auf ihr wildschlagendes Herz gepreßt, das besser erriet, wer der St. Niklas gewesen war. Aber ihre Lippen sprachen den Namen nicht aus.

6.

Das Jahr rollte durch seine zwölf Monate. Hemmos Hoffnungen erfüllte es nicht. Kein Kind kam, um in seiner lieblichen Hilflosigkeit Geschmargrets heißes Empfinden auszufüllen, durch die Glorie der Mutterwürde in des Mannes Augen sein Weib zu adeln.

Als die Heide wiederum ihre Blüthe wie einen purpurnen Teppich über das wilde Moor breitete, wanderte eines Tages ein Mann durch die kniehohen Stauden zu Ulpt Reimers Hof. Sein kleiner, trockener Kopf und sein sehniger Hals, den er bloß trug, waren rothbraun von Sonne und Wind. Auf der Schulter hielt er eine Sense und in der Hand ein Bündel, und er kam von rückwärts zum Hof mitten durch Busch und Moor. Am Zaun des Gartens blieb er stehen. Meike brach da Stangenbohnen zum Einmachen. Die Hand über den Augen, um schärfer zu sehen, sprach er sie an.

„Wat is denn da für'n lütt, niedliche Elster zugeflogen? — Hab' dich mein Tag nich auf Ulpt Reimers Hof gesehen, Dern."

„Denn bist lang nich auf Ulpt Reimers Hof gewesen. Seit Ostern vorm Jahr bin ich da Jungmagd, un Meike werd' ich gerufen."

Der Mann pfiff durch die Zähne. — „Doch nich Meike Dierks?"

„Ja, die bin ich."

Sie stand ruhig, sah mit klaren Augen den Mann an, und er sah sie an in Mitleid und Wohlgefallen. Hinnerk Dierk's Schicksal war bekannt im ganzen Teufelsmoor. Brav von der Bauerntochter, daß sie als Magd in den Dienst trat, — braver, daß sie aushielt an fremdem Tisch! Zu sagen wußte er das nicht, wie er's meinte. Aber er streckte seine braune Hand über den Zaun, drückte die des Mädchens fest.

„Ich bin Jan Ibeling, der Haidjer. Un nu werd' ich wohl ein Zeit lang mit dir unter ein Dach wohnen, Meike Dierks."

„Bist du Jan Ibeling, denn lauert der Bauer all auf dich."

Sie nahm ihren Korb Bohnen und ging an der Innenseite des Zaunes neben ihm dem Haus zu. Er betrachtete sie von der Seite, das schimmernde Haar unter dem Kopftuch, und das junge, stille Gesicht voll Würde und Geduld.

„Ich hab' verleden Sommer im Oldenburg'schen Ploggen gehauen, weißt. Da konnt' ich das nich einrichten, zu Ulpt Reimer herumzukommen."

Er dachte aber, wenn er gewußt hätte, daß solch liebes Vögelchen auf dem Hof zugeflogen sei, hätte er es vielleicht doch möglich gemacht. Denn Jan Ibeling ging in sein dreißigstes Jahr, und er fing an, sich nach einer Frau zu sehnen, die ihn auf der Thürschwelle einer Hütte willkommen hieße, wenn er von seinen monatelangen Reisen durch die Moordörfer heimkehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr sechsmonatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von 3 Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit haben. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahlt.

— Wir bitten unsere Leser, bei Einkäufen in Geschäften, die bei uns annoncieren, auch stets die Zeitung zu erwähnen.